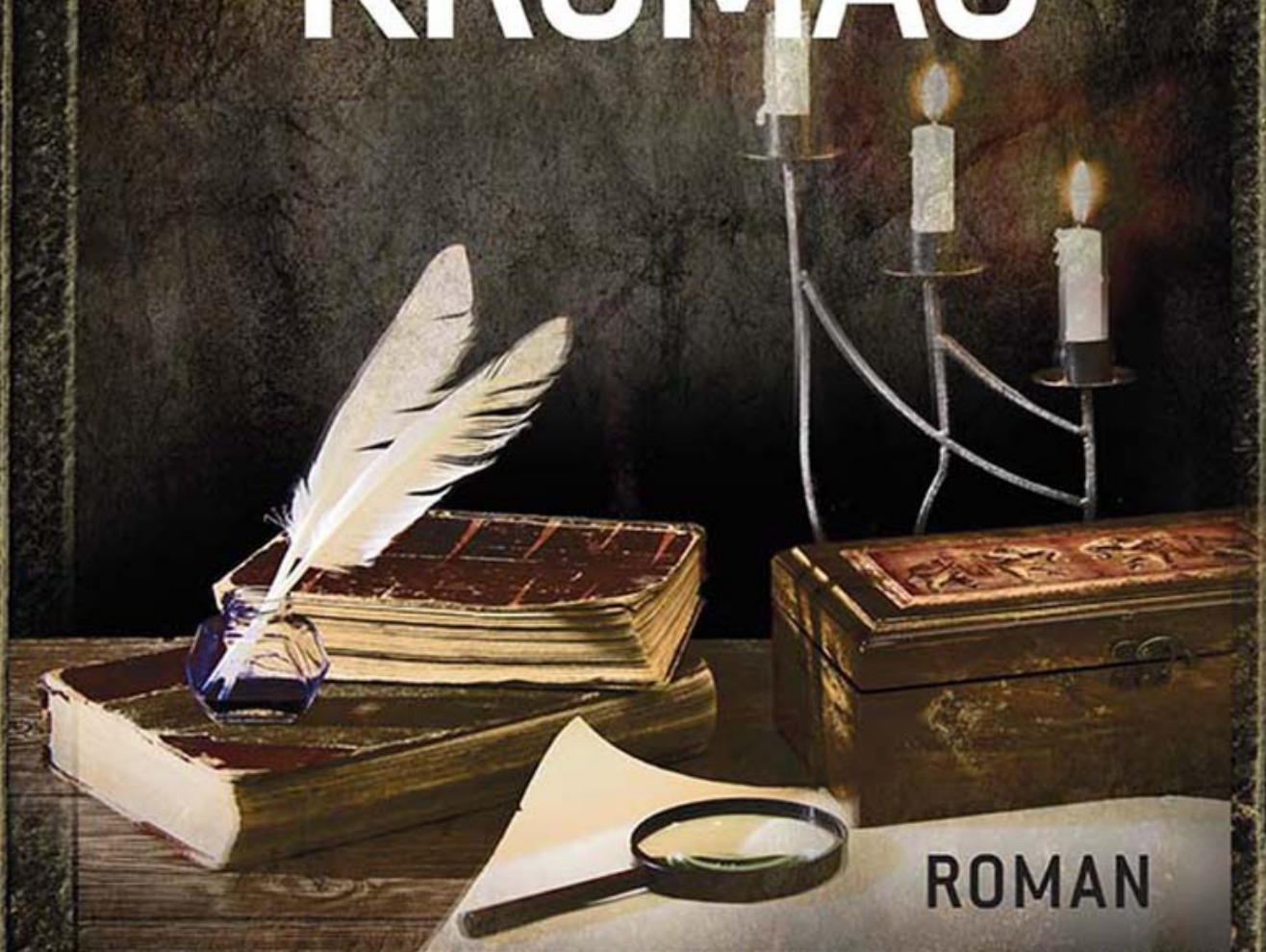


dot:
books

ANDREAS
GÖSSLING
DER ALCHIMIST
VON KRUMAU



ROMAN

nichts anderes übrig blieb, als gleichfalls in der Tür zu verharren. »Ein Ort der Glückseligkeit«, sagte Charles d'Alembert und bemühte sich, seiner Stimme Wärme zu verleihen; »*un paradis pour vous, Excellence!*«

Er sah Don Julius von der Seite her an, und für einen Moment schien es ihm, als wäre auch der Kaisersohn von diesem Saal beeindruckt, in dem einige der besten Maler Europas gearbeitet hatten. Denn Wilhelm von Rosenberg war nicht nur ein hochangesehener Alchemist, sondern auch ein Mäzen und Kunstfreund von weithin leuchtendem Glanz gewesen; berühmt überdies als großzügiger, ja als großartiger Zahler.

Doch Julius sah sich nur flüchtig nach all den Wundern um; dann entzog er dem Maître seinen Arm. Er machte einen Schritt in den Saal hinein und fuhr herum, dass sein scharlachroter Umhang wallte. »Vorspiegelungen, *mon cher maître*«, sagte er, »Trug und Täuschung; alles schön und gut. Haben wir nicht bis zum Überdruß drüber debattiert? Derlei Gleisnerei verändert diese Welt so wenig wie Traumgefäsel, sie verzerrt sie nur und äfft sie auf närrische Weise nach. Die geheime Wissenschaft dagegen ...«

Julius' braune Augen nahmen einen unguuten Glanz an, und Maître d'Alembert beeilte sich, seinem Schützling mit erhobener Stimme und strahlender Miene ins Wort zu fallen:

»Alles zu seiner Zeit, Euer Liebden – heute feiern wir Euren Einzug in Burg Krumau und den neuen Akt im Theater des Lebens, der für Euch und für uns alle, Eure untertänigsten Diener, an diesem Tag beginnt. – Musik!«, befahl er, und ehe Julius etwas einwenden konnte, traten in der Tiefe des Saals ein Dutzend Musikanten hinter einem Vorhang hervor. Die Lauten- und Harfenspieler waren ebenso jung und kunstvoll entkleidet wie ihre Urbilder auf dem Wandgemälde, und als sie vor und zwischen den gemalten Musikanten Aufstellung nahmen, hätte niemand sagen können, welche dieser singenden Nymphen und musizierenden Satyrn nun aus Öl und Leinwand erschaffen waren und welche aus Fleisch und Blut.

Weiterhin behielt d'Alembert seinen Schützling scharf im Auge. Es war allerhöchste Zeit gewesen, dass sie die Prager Burg hinter sich ließen; dieses riesenhafte Narrenhaus, das durch die kaiserlichen Verderbt- und Verschrobenheiten mehr und mehr verzaubert wurde. In hellen Mondnächten konnte es dort geschehen, dass Ihre Majestät höchstderoselbst im silbern gesäumten Nachtgewand durch Flure und Kammern tappten, die Augen zu rot marmorierten Schneekugeln verdreht, während Schreie von hündischer Verzweiflung oder auch von wölfischer Begierde aus der edelblütigen Kehle drangen. Immer offener wurde in den Prager Antekameras gemunkelt, dass der vielbesungene Habsburger Wahnsinn auch den Geist Rudolf II. zu verdunkeln beginne; einzuschwärzen und umzuwandeln zum Gemüt eines verfluchten Tieres.

Und Don Julius ist sein Sohn, dachte der Maître; sein ältester Nachkomme, der zumindest auf dieses väterliche Erbteil unabweisbare Ansprüche erhebt. Aber ich werde ihn retten, schwor er sich wie nahezu an jedem Tag, dabei hinter dem jungen Burgherrn hereilend, der nun mit raschen Schritten auf die Musikanten zustrebte; alles in meiner Macht Stehende werde ich aufbieten, um Don Julius vor Schmerz und Schande zu bewahren. Und uns beide vor dem Sturz.

Hinter ihnen strömte die gräfliche Gefolgschaft in den ehemaligen Wappensaal Derer von Rosenberg, Johanna von Waldstein und die Damen ihres Gefolges; der hochaufragende

Oberstkämmerer von Hasslach und der rundliche Oberststallmeister Skraliçek, alle zwölf Kammerherren und drei mal so viele Edelknaben; Maler und Bildhauer, Schauspieler und mehrere Dutzend junger Leute von allenfalls halbgewisser Herkunft, die sich als Künstler ausgaben, obwohl jeder wusste, dass sie hauptsächlich das Schmarotzertum und die Schamlosigkeit zur Kunst entwickelt hatten. In dieser ganzen Heerschar fand sich kaum ein untadelig hochadeliger Name, dafür umso mehr verarmte Freiherren, jung verwitwete Edeldamen, in Ungnade gefallene Junker, gescheiterte Eroberer und bis zum Perückengrind verschuldete Abenteurer, die mit blutigen Händen und verheertem Gewissen aus der Neuen Welt zurückgesegelt waren.

Der Maître machte seinem ältlichen Haushofmeister ein Zeichen. Freiherr von Breuner stand neben der geschlossenen Doppeltür am anderen Ende des Saals, hinter der schon die Kuchelmägde mit genuesischen Silbertablets voll erlesener Speisen warteten: Schildkrötenfleisch im geöffneten Panzer, Fettammern und Schwanenpastete; die begehrtesten Delikatessen des jungen Jahrhunderts, vom Haushofmeister zu haarsträubenden Kosten aus Madrid und Wien expediert. Als von Breuner die Geste des Maître bemerkte, nestelte er den Silberschlegel aus seinem Gürtel und verzog das Gesicht, als bereite ihm jede Bewegung Schmerzen; dann schlug er auf den mondgesichtigen, mit Chinoiserien verzierten Gong, den d'Alemberts Kundschafter für ein Spottgeld im Hafen von Amsterdam erstanden hatten.

Flor

Die Straßen waren noch immer gefüllt mit Krumauer Bürgern in dunklen Festtagsgewändern; in Gruppen standen sie beisammen und schwatzten miteinander oder besprachen mit ernsten Mienen die Geschehnisse des Tages.

Unter einem schlammfarbenen Kapuzengewand verborgen, stolperte Flor zwischen dem Bader und seiner Tochter bergan, auf der gemächlich ansteigenden Straße, die nach den Worten Markétas zur Burg emporführte. Wie sie ihm rasch erklärt hatte, geschah es häufig, dass der Vater oder sie in derart verummter Begleitung auftraten; als Hüter kränklicher Personen, die im Badehaus ihre Gebreste kurieren und sich nach der Heilbehandlung heimwärts geleiten ließen, durch Kutte und Kapuze vor der Witterung so gut wie vor unschicklichen Blicken geschützt.

Respektvoll wurde der Bader von links und rechts begrüßt; die heißeren Blicke aber zog seine Tochter auf sich – Männerblicke im Dutzend und dazu drei Schock Missgunst aus schmalen Weiberaugen. Pichler und Markéta indessen schienen die Scherz- und Grußworte kaum zu beachten, die ihnen von allen Seiten entgegenflogen; mit zusammengepressten Lippen eilten sie voran, immer wieder verstohlen hinter sich blickend oder in Haustore spähend, als ob sie allen Ernstes befürchteten, dass jener »kaiserliche Puppenmacher« ihnen auflauern würde.

»Kommst du von dort, wohin die Seelen nach dem Tod gelangen, kleiner Flor?« Diese Frage hatte Markéta ihm wahrhaftig zugehaucht, vorhin im dämmrigen Durchhaus; und ehe er irgendetwas antworten konnte, hatte sie ihm die Patienten Kutte übergestreift. Seitdem

dachte Flor über ihre Worte nach: Glaubte sie wirklich, dass er vom Himmel herniedergeschwebt war? Eher aus der Hölle aufgestiegen, dachte er und spürte abermals, wie ein Hauch jenes Grauens ihn von der Tiefe her anwehte; die nachtschwarze Halle sah er wieder vor sich und hörte mit einem Mal vielstimmiges Fiepen, wie von einem ganzen Rudel verstörter kleiner Tiere. Oder von –?

»Rasch, links hinauf!«, flüsterte da der Bader, und Flor ließ sich bereitwillig in die äußere Welt zurückziehen, fort von den winselnden Schemen. »Wir kürzen durch die Töpfergasse ab!«

Kaum hatte er fertiggesprochen, packten Vater und Tochter Flor bei den Armen und schoben ihn eine schmale Treppe hinauf, die linkerhand von der Straße abzweigte. Flor spürte nun ihre Angst; in seinem Rücken glaubte er trappelnde Schritte zu hören und Keuchen wie von beschleunigtem Atem. Er wollte sich umwenden, aber Markéta murmelte: »Nicht!«

Ihre Lippen an seinem rechten Ohr ließen ihn heftig erschauern. »Wa-warum?«, wisperte er zurück; doch Vater und Tochter rissen ihn schweigend weiter voran, so schwindelnd schnell, dass er den Blick nicht von den tanzenden Stufen zu heben wagte.

Erst als sie oben angekommen waren, sah Flor auf und prallte förmlich zurück vor den hohen Mauern der Burg und dem schlanken, bunt bemalten Turm, der sich über ihren Köpfen erhob. Unwillkürlich wandte er sich zurück, um auf die Stadt hinabzusehen; an ihren Verfolger dachte er erst wieder, als er ihn unten, fast noch am Fuß der Treppe erblickte. *Hezilow*, dachte Flor mit aussetzendem Herzschlag; o ja, ich kenn dich, weiß der Teufel woher. Die glühenden Augen, die üppigen, wie wundroten Lippen im schwarzen Bartgestrüpp; das übergroße Schwert, das neben der zwergischen Gestalt fast am Boden schleifte. Und hinter ihm ein halbes Dutzend vierschrötiger Gesellen in schwarzen Lumpen; die Bärte wirr, die Fratzen gedunsen und fahl.

Auch Hezilow war stehen geblieben und sah starr zu ihnen hinauf. Im nächsten Moment aber hob er einen Arm und deutete mit seinem schwarzen Stöckchen zu ihnen empor. »*Rölflein, hungrig' Wölflein!*«, kreischte er. »Was rennst du denn vor deinem Herrn davon?« Und er stieß ein helles, belferndes Lachen aus, raffte mit der Linken sein überlanges Gewand und schickte sich an, taumelnden Schritts die Stufen emporzusteigen.

»Wenn er nur widerlich wär, wär's arg genug«, sagte Markéta. »Aber ich fürchte, Vater, dein Püppchenmacher ist verrückter als ein tollwütiger Fuchs. Schnell, in die Burg!« Und sie zog Flor im Halbkreis herum und über den steilen Vorplatz auf das Burgtor zu, während hinter ihnen Hezilows atemloses Lachen und die Flüche seiner zerlumpten Kumpane erschallten.

Charles d'Alembert

Der Nachmittag war schon weit vorangeschritten, als der Maître seinen Schützling endlich zum Spiegelsaal geleitete, und Don Julius schien mehr als nur ein wenig betrunken. Sein Blick wirkte glasig; einmal mehr flackerte in d'Alembert die Sorge auf, dass die sorgsam geplante Inthronisierung zum Schmierstück missraten könnte. Auch etliche grelle

Stimmen im gräflichen Gefolge, das durch Gänge und Säle hinter ihnen hertappte, verrieten, dass hier und dort dem Wein schon reichlich zugesprochen worden war.

So hatten sie es in den letzten Jahren oft getrieben, allzu oft: Wo die wilde Jagd des Kaiserbastards einfiel, in Burgen oder Marktflecken, konnte kein Wirt seiner Fässer, keine Maid ihrer Unschuld mehr sicher sein. Sie ließen sich auftischen, was Küche und Keller hergaben; nach dem Gelage schwärmte die Salvaguardia des Kaisersohns in den Gassen aus und schleppte alle jungen Leute, deren sie habhaft wurden, zu Don Julius, der nach Raubritterart im prächtigsten Saal residierte. Und was dort dann anhub und sich meist bis zum Morgendämmer hinzog, mit Geschrei und Gelächter, mit trunkenem Gesang und abscheulichem Röcheln, schürte den Zorn der Pfaffen, Bürger und Bauern; doch niemand hatte je gewagt, dem Treiben Einhalt zu gebieten. Wie auch? Die Räuberhöhle stürmen und den Sohn des Kaisers überwältigen mit gezücktem Degen? Da könnte man besser gleich den Nacken unterm Beil des Scharfrichters beugen; und so standen die Leute in bedrücktem Schweigen unter den Fenstern und lauschten auf die Seufzer ihrer Burschen und Maiden, die im verrammelten Saal von der Horde des Kaiserbastards gestachelt wurden.

Damit aber sollte nun Schluss sein, ein für allemal, dachte Charles d'Alembert; nicht zuletzt deshalb hatten er und Katharina da Strada so beharrlich für ihren Plan gekämpft. »Don Julius ist ein König ohne Reich, Allernädigster Kaiser«, so der Maître wieder und wieder in der Prager Hofburg, indem er sich, je nach Gelegenheit, vor Rudolf II. zu Boden warf oder zumindest die allerherrlichste Hand zum Kuss zu erhaschen suchte; »beehrt Euren Sohn mit einer Regentschaft, die seines Ranges würdig ist, die seinen Machthunger stillt und seiner Eitelkeit schmeichelt, und Euer Majestät werden ihn über Nacht zum sanftmütigsten Herrn gewandelt finden.«

Eine solche Regentschaft gebe es auf dieser Erde nicht, hatte Rudolf eingewendet, dessen Verstand zumindest in Neumondphasen noch immer klar schien; »ausgenommen den Kaiserthron oder allenfalls die Wenzelskrone von Böhmen, und diese beiden Herrschaften sind Unserem Sohn unabänderlich verwehrt.«

»Dann schenkt ihm die Regentschaft von Krumau, Allerdurchlauchtigster Herr.«

»Die Herrschaft von Rosenberg?« Die Miene des Kaisers hatte sich jählings verschattet.

»Die ist ja ausgezehrt wie ein Hadersack voll Totenknochen. Was Herr Wilhelm nicht verschleudert und mit Schulden überladen hat für seine schönen und geheimen Künste, das haben Wir an Uns gezogen.«

»Und doch ist Krumau«, wagte Charles d'Alembert kniefällig einzuwenden, »immer noch die größte und prächtigste Burg hinter Prag. Setzt Eurem Sohn eine Apanage aus, Allernädigster Kaiser, und erlaubt ihm, vom Geschmack herrscherlicher Macht zumindest ein wenig zu kosten. Die Leute werden sich die Mäuler zerreißen; je greller ihre Empörung, desto höher wird Don Julius die Regentschaft zu schätzen lernen. Und desto emsiger wird er beweisen wollen, dass er Eures Vertrauens würdig ist.«

Nach langem Zureden und bestrickenden Schmeicheleien hatte der Kaiser endlich zugestimmt; Zureden seitens des Maître, gewürzt mit Schmeicheleien der Stradová, deren listenreichen Liebreiz d'Alembert aufrichtig bewunderte. Um in Don Julius' Geist die Gewissheit einzubrennen, dass es mit dem Raubrittertum nun für immer vorbei sei, hatte er

sich mit Bedacht für diese Reihenfolge auf dem heutigen Theaterzettel entschieden: ein allerletztes, bereits schicklich eingehegtes Gelage, auf das nun die weihevoll Inthronisierung folgen würde, mit der Don Julius alle schroffen Aspekte seines Bastardcharakters für immer hinter sich ließe.

Unter diesen Erwägungen geleitete der Maître seinen Schützling durch den Maskensalon der ruhmreichen Rosenberger und hinüber in den Thronsaal, dessen labyrinthische Pracht im Schein von dreihundert Kerzen erstrahlte. An der Stirnwand, auf einem Sockel aus Marmor und gehämmertem Silber, stand der Thronessel, von d'Alemberts Kurieren wohlfeil im Mährischen erhandelt und vom Oberstkämmerer persönlich mit Goldbrokat drapiert. Während der Bastardsohn vor dem Regentensessel verharrte, nahm der Maître vom herbeieilenden Oberstkämmerer den Prunkmantel entgegen und warf ihn mit sorgsam einstudierter Geste seinem Schützling über.

Wie versteinert stand Don Julius da, seinen Rücken dem Saal zugewandt, sodass das eingestickte Symbol burggräflicher Macht weithin sichtbar prangte; ein goldener Löwe auf scharlachrotem Grund, über einer Beute kauern, deren ungewisse Umrisse aufgeregtes Murmeln auslösten:

»Ein Reh – oder was sonst soll das sein«, hörte d'Alembert; die helle Stimme von Helena, dem dreistesten Nymphchen im gräflichen Gefolge.

»I wo«, widersprach Fabio, ihr ebenso schwarzgelockter Zwilling, »das soll 'ne nackige Maid sein, mit zerknackten Gliedern – siehst du nicht?«

Der Maître berührte seinen Schützling sanft an der Schulter. Don Julius wandte den Kopf und sah ihn an; noch immer wirkte sein Blick verschwommen, und d'Alembert fragte sich, ob er überhaupt begriff, was hier mit ihm und durch ihn geschah. Auch der Haushofmeister und der Oberststallmeister traten auf sein Zeichen hin näher, und er verstärkte den Druck seiner Hand, bis der neue Regent von Krumau verstand: Don Julius machte einen Schritt nach vorn, erklimmte den Sockel und ließ sich schwer auf den Thronessel sinken.

Aus den Händen von Breuners, dessen Antlitz sich neuerlich vor Schmerzen verzerrte, nahm der Maître nun die achteckige Haube aus getriebenem Silber entgegen und setzte sie behutsam auf den braunen Schopf des Bastardsohns. Für einen Moment flackerte wieder Furcht in ihm auf; Sorge, dass sich Don Julius durch die dreisten Nachbildungen der kaiserlichen Krönungsinsignien verhöhnt fühlen könnte oder sogar, dass Rudolf ihm die Posse als Majestätsbeleidigung verübeln würde. Unsinn, beruhigte er sich rasch wieder; alles war mit Katharina da Strada abgesprochen, und in der Miene von Don Julius, dessen gekröntes Haupt sich zwischen Künstlern und Kammerherren, Nymphen und Freifrauen dutzendfach spiegelte, glaubte er bereits eine Mischung aus Rührung und Freude zu erspähen.

»Euer Herrlichkeit, Hoch- und Wohlgeborener Graf von Krumau«, sprach Maître d'Alembert mit fester Stimme, »als Euer unwürdigster Diener flehe ich Euch an: Regiert weise und nachsichtig; seid Euren Untertanen ein milder und gerechter Herr.«

Ehe Don Julius etwas erwidern konnte, wandte sich d'Alembert dem Oberststallmeister zu, nahm das mächtige Rosenberger-Schwert entgegen, das Skraliçek ihm auf vorgestreckten Händen darbot, und legte es mit einer feierlichen Bewegung in den Arm des Regenten. Das Schwert stammte aus der Waffenkammer der Rosenberger und war hundertachtzig Jahre